

Die Jungen melden sich zum Wort

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **31 (1963)**

Heft 5

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Silberstreifen oder Fata morgana?

Man kann es schon als eine kleine Sensation bezeichnen, wenn es in Deutschland eine Zeitschrift für junge Menschen(!) («twen» Nr. 4/1963) nach einer nicht zu übersehenden Vorankündigung tatsächlich wagt, das heisse Eisen der HS-Minderheiten anzupacken. Zwar ist es nun, da der Entwurf zur Strafrechtsreform bereits dem Bundestag vorliegt, reichlich spät, aber das Entscheidende in diesem Fall scheint mir zu sein, dass man die Unhaltbarkeit der einschlägigen Strafbestimmungen nicht nur schlicht ins Gespräch bringt, sondern nun (sicher zum Entsetzen aller Spiessbürger) sogar die *Jugend* aufruft, sich aktiv an der Diskussion zu beteiligen.

Nach der durchaus positiven Einleitung der Redaktion folgt als erstes der Beitrag eines «Betroffenen». Beim Lesen dieser Zeilen wird man unwillkürlich an eine seelische Schocktherapie erinnert, ja es ist, als würde dem (voreingenommenen) Leser ein nasses Handtuch um die Ohren geschlagen, dass ihm Hören und Sehen vergeht. Das ist kein Diskussionsbeitrag mehr, das ist ein Faustschlag mitten in die Fratze einer verlogenen Plüschmoral. Es ist der Aufschrei eines Menschen, der endlich ein Ventil gefunden hat, sich Dinge von der Seele zu schreiben, die ihm und Millionen Gleichgesinnter seit Jahr und Tag auf den Nägeln brennen. Nachdem also gleich zu Anfang dieser reinigende Gewittersturm über den Leser hinweggebraust ist, gleitet dieser nun in das ruhigere Fahrwasser ergänzender Stellungnahmen eines Theodor W. Adorno, eines Werner Helwig, des Arztes Dr. Willhart S. Schlegel und des Frankfurter Generalstaatsanwaltes Dr. Bauer. Sämtliche Verfasser setzen sich unter Anführung hieb- und stichfester Argumente für die Aufhebung der einschlägigen Strafbestimmungen ein, doch verdient der Beitrag Dr. Schlegels über die sog. Verführung Minderjähriger mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen zu werden. In einer erdachten Diskussion mit einem Jugendlichen wird hier die ganze Problematik der «Verführungstheorien» herausgestellt. Am Schluss dieser Artikelreihe ruft die Zeitschrift zu Stellungnahmen aus den Reihen der Leser auf. Man darf hoffen und wünschen, dass dieser Ruf nicht ungehört verklingt. Vielleicht wird dann aus dem, was heute noch wie eine Fata morgana aussieht, eines Tages ein echter Silberstreifen. H.Z.

DIE JUNGEN melden sich zum Wort

Quo vadis?

Nach meinem ersten Besuch einer Kreis-Jahresversammlung habe ich den grossen Wunsch, meine Gedanken niederzuschreiben. Nicht die teilweise sehr guten Aeusserungen einiger Kameraden oder das Glück des bevorstehenden Club-Lokales haben mein Herz bewegt, sondern das Fehlen der Jugend an der Jahresversammlung hat mich beschäftigt. Ich glaube, dass dies nicht nur mir als jungem «Kreisler», sondern auch den andern aufgefallen ist.

So möchte ich nun mein Wort an meine unbekanntenen Altersgenossen richten! Ich weiss, dass das Wort Versammlung im allgemeinen für uns einen langweiligen Beigeschmack hat. Aber für unsere Sache sollten wir uns doch sicher viel mehr interessieren und auch etwas Zeit und Kraft zur Verfügung stellen. Ich frage euch, wie lange müssen die einschlägigen Lokale, die Strassen oder der Zufall noch die einzigen Möglichkeiten sein, sich kennen zu lernen, unter uns zu diskutieren oder sich zu unterhalten? Wäre es nicht viel schöner, sich im Kreis zu treffen, sei es jetzt in Basel oder Zürich oder später in anderen Städten? Ihr gebt zur Antwort: Ich will doch nicht zu einer Zusammenkunft älterer Leute gehen, sondern irgendwohin wo etwas läuft! Nun, das

sind zwei verschiedene Sachen. Zuerst das Problem: alter — junger Kamerad. Ich glaube, da gibt es auf beiden Seiten faule Stellen. Die älteren Kameraden sollten natürlich niemals aufdringlich sein, sondern als gut erfahrene beratende Kameraden der ruhende Pol sein. Uns Jungen steht die Aufgabe zu, ehrlich und offen zu sein und das Wertvolle in unseren älteren Kameraden zu suchen. Das Zweite: es läuft ja nichts! Es kann ja eine schöne Aufgabe für uns sein, dafür zu sorgen, dass es nicht langweilig ist und «etwas zu laufen anfängt!» Wenn natürlich alle nur kommen und etwas Betrieb erwarten, ohne selbst etwas mitzuhelfen, kann es natürlich nicht klappen. Eine weitere Aufgabe für uns könnte sein, auch andere junge Bekannte für eine gute Sache zu interessieren. Was meint ihr dazu? Meldet euch mit euren Gedanken!

Um falschen Meinungen vorzubeugen, möchte ich am Schluss noch erwähnen, dass es sich beim Schreiber nicht etwa um ein Mauerblümchen mit fixen theoretischen Ideen handelt.

Wilhelm 1382

Fehlgriffe der Redaktion?

... Der Brief aus Berlin, den Sie in der letzten Nummer abgedruckt haben, brachte — sicher nicht nur — bei mir einen Stein ins Rollen! Zuerst meinen aufrichtigen Dank, dass Sie diesen Anlass zur Basis einer Diskussion über die Beiträge im Kreis werden liessen. Ich pflichte dem, was Horst allgemein in bezug auf Kritik bemerkt, vollkommen bei. Deshalb soll das, was ich zur Aussprache beitrage, auf keinen Fall Destruktion meinen, sondern vielmehr Baustein zu mutigem (und so dringend notwendigem) Planen auf lange Sicht.

Was ist eigentlich der «Kreis»? — Doch sicher nichts weniger als ein Ort befreiender Bestätigung, der Zuversicht und Zuflucht, folglich aber auch ein Ort, an dem Kraft zu suchen und zu finden wäre. Ein solcher Ort kann gefährlich werden, wenn man ihn missversteht. Es hat oft den Anschein, dass er missverstanden wird. Das Missverständnis besteht darin, dass viele Abonnenten in dieser mutigen Zeitschrift nichts anderes als ein Ventil sehen. Die Nützlichkeit eines Ventils steht ausser Zweifel. Jeder Mensch — und wir besonders — bedürfen eines solchen, um nicht zu bersten. Was aber durch Ventil ausströmt, hat notwendigerweise einen Niederschlag. Im Falle des Kreises ist es ein ganz konkreter, ein gedruckter und photographierter Niederschlag. Was aber, wenn dieser Niederschlag in vielen Fällen unverdaut, unüberwunden, unkünstlerisch distanzlos und nur reportagemässig zu Beiträgen erstarrt, die den Inhalt eines Blattes mitbestimmen, das doch Refugium und sicherer Boden zu zuversichtlichem Weiterleben sein sollte?

Viele literarische Beiträge kranken an weltschmerzlicher Sentimentalität, viele tragen den Charakter pubertärer Wunschträume. Sie sind kaum imstande, uns weiterzuhelfen. Sie sind ganz im Gegenteil gefährlich und wirken lähmend. Ihre selbstgefällige «Tragik» und ihr Selbstbemitleiden stecken wie eine Krankheit den Leser zu seinem Nachteil an. Natürlich gibt es eine Erklärung für diese weichliche, oft geradezu klischeehaft-kitschige Stimmung. Sie entspringt einer allzulangen Verdrängung und holt nun endlich, weil dazu Gelegenheit ist, epigonenhaft die verstaubte und unerträglich gewordene Liebesromantik einer Belletristik nach, die künstlerisch längst überwunden ist. Wir Homoeroten haben eben nie in der grossen Literatur das Ventil gehabt, das dort im Laufe der Zeit den Weizen von der Spreu zu sondern vermochte. Oder wissen wir es vor eitel selbstgefälliger Wehleidigkeit nur nicht?

Bei näherem Hinsehen müssen wir doch voll Dankbarkeit und Staunen erkennen, dass unser Problem seit langer Zeit höchsten künstlerischen Ausdruck gefunden hat

— nicht in Büchern wie «Querelle», wohl aber etwa in Haus Henny Jahnu's Drama «Spur des dunklen Engels», um nur ein Beispiel unter vielen zu nennen.

Sie und Ihre Mitarbeiter befassen sich mit der Herausgabe eines Aufklärungsbuches für die Allgemeinheit. Für diesen Plan allein schon gebührt Ihnen Dank. Wenn aber dieser Plan Wirklichkeit werden soll — was ich mir sehnlichst wünschte — dann liegt es aber zuerst an *jedem* Kreismitglied, sich auf seine Haltung und seine Aufgabe in unserer Gemeinschaft zu besinnen. Es muss jeder sich einer wichtigen Tatsache bewusst werden: wenn wir aufklären wollen, müssen wir erst selbst einmal aufgeklärt sein. Auf uns und die Grundstimmung, wie sie sich in unserem Heft offenbart, wird diese Allgemeinheit blicken. Sie wird wenig von uns halten und uns nie ernst nehmen, wenn wir aus unserer Neurose nicht endlich herauskriechen und nicht aufhören, unsern »Kreis« als billiges Ventil für unsere Sentimentalität oder erotische Reizung zu benützen und wahrhaft männliche Pionierarbeit und Zivilcourage immer wieder zu degradieren. Die wirklichen Bestrebungen des «Kreis» müssen endlich von *jedem* Abonnenten ernst genommen und dürfen nicht länger als angenehme Spielerei empfunden werden. Unser Stamm muss fester sein als viele von uns glauben. In der Auseinandersetzung wird weniger die Quantität als die Qualität zählen. Was für Kämpfer gegen eine an sich schon mit Vorurteilen belastete Oeffentlichkeit, die ja jeder unserer «Schwächen» habhaft zu werden trachtet, sind wir, solange wir uns an zum Teil schauderhaft geschmacklosen Photographien und kränkelnden Träumereien abreagieren müssen? Ich will über keine Absonderlichkeit den Stab brechen; aber ohne liebevolle Erziehung zum bessern Geschmack werden wir die dringend notwendige Entwicklung andauernd bremsen. Es sollte gerade bei uns nicht so sein, dass die Aktiven den Unbekümmerten ständig Konzessionen machen müssen und von diesen hartnäckig auf ein nicht eben erstrebenswertes und überzeugendes Niveau herabgezogen werden. Unser Anderssein ist nicht tragischer als irgendein menschliches Sein. Es kommt allerdings auf die Einsicht und Einstellung eines jeden an.

Mit herzlichem Gruss und voll Dankbarkeit für Ihr Werk.

Ihr Martin aus Baselland.

Kritiken und Kritiken . . .

Wieder einmal mehr muss ich Sie und Ihren Mitarbeiterstab bewundern. Wenn ich das letzte Heft oder frühere Nummern so durchblättere, so finden sich doch an vielen Stellen Kritiken, über die man lächeln sollte. Ich bin nicht sicher, dass Sie das immer können. Dem einen sind die Bilder zu wenig nackt, dieser findet eine story recht lahm, der andere schnulzenhaft. Immer und immer wieder finden sich gerade in den veröffentlichten Leserzuschriften harte Worte, ausgesprochen von Leuten, die da behaupten und glauben, geistig über der Masse und über den Dingen zu stehen, selbst aber noch nicht begriffen haben, dass man geistige Errungenschaften dazu benützen sollte, andere besser zu verstehen und nicht zu kritisieren. Es wäre alles so einfach, erst recht bei uns, wenn wir selbst mehr das wären, was wir den anderen immer als fehlend vorwerfen: Mensch.

Mit herzlichen Grüßen Ihr Klaus-Peter

Druckfehler-Teufeleien im Aprilheft

Seite 6: 1. Gedicht: der Autor heisst Bruno Horst Bull (nicht Gull).

Seite 22: In den «Erkenntnissen» muss es in der 5. Zeile natürlich heissen:

« . . . nicht zu R e c h t besteht ».

Auf Seite 3 wird man die offensichtlichen kleineren Fehler wohl selbst korrigiert haben. — Setzer und Lektor bitten um Nachsicht.